



SELJA AHAVA

Übersetzt von Stefan Moster

DER TAG,
AN DEM EIN WAL
DURCH LONDON
SCHWAMM

ROMAN

mare

mare

Selja Ahava

Der Tag, an dem ein Wal durch London schwamm

Roman

Aus dem
Finnischen
von
Stefan Moster

mare

Die Übersetzung wurde gefördert von



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die finnische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel *Eksyneen muistikirja* bei Gummerus, Helsinki.

Copyright © Selja Ahava, 2010

1. Auflage 2014

© 2014 by mareverlag, Hamburg

Typografie und Einband

Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Schrift Guardi LT Std

Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-86648-182-4



www.mare.de

Für meine Großeltern
Laura und Kalle

Es gibt keine einheitliche Geschichte,
es gibt erleuchtete Augenblicke,
und der Rest ist Finsternis.

Jeanette Winterson

Teil I

1 Anna war schon eine alte Frau, als Gott endlich wiederkam. Die Tür von Zimmer 12 ging auf, und ein riesiger goldener Blumenstrauß schob sich herein.

»Na, Mädchen, wie geht's?« Gott lächelte und kam direkt auf das Bett zu. Anna richtete sich auf und sah den Besucher an. Gott hatte sich kaum verändert.

»Ich bin kein Mädchen mehr«, murmelte Anna.

Gott nahm auf dem Besucherstuhl Platz. Der Kunstlederbezug gab ein zischendes Geräusch von sich, als die Luft aus der Polsterung entwich. Dann legte Gott den Blumenstrauß in Annas Arme. Er war riesig. Er roch nach Sommer und regenfrischem Gebüsch, und er war so goldgelb, dass es in den Augen wehtat. Anna drückte das Gesicht in den Strauß und atmete tief ein. Ihr traten Tränen in die Augen.

»Schön, Besuch zu haben. Ich habe aber auch schon gewartet.«

Gott streichelte ihre Hand, und Anna schloss kurz die Augen. Sie lag in einer Hängematte, es duftete nach Mädesüß, und die streichelnde Hand war kühl und trocken. Der Wind wehte aus Südwesten, kaum mehr als fünf Meter pro Sekunde. An der Uferlinie stieß ein Flussuferläufer traurige Seufzer aus.

»Niemand ist hier gewesen, nicht mal, um frische Kleider zu bringen, stell dir vor«, murmelte Anna leise. »Sie haben alle meine Sachen verschlampt.«

»Herrliches Wetter draußen«, sagte Gott.

Anna machte die Augen auf und blickte zum Fenster. Zimmer 12 auf der Bettenstation von Haus Rosenhügel lag nach Norden hin, sie sah die Sonne erst abends, wenn sie unterging, und auch dann nur, wenn die Jalousien offen waren. Ihr Bett war vom Fenster aus gesehen das zweite, und Frau Kuronen, die neben ihr lag, erlaubte nicht, dass man das Fenster öffnete, auch wenn die Luft im Zimmer noch so stand. Sie fing sofort an zu quengeln und zu jammern. Sie glaubte, es sei Winter. Jedes Mal, wenn die Tür für den Essenswagen oder einen Rollstuhl aufging, rief sie: »Tür zu, es schneit rein!«

»Es wäre schön, die Sonne zu sehen.«

»Na, dann machen wir doch einfach einen Spaziergang«, sagte Gott.

Ein Spaziergang. Das klang gut. Anna hatte das Gefühl, schon so lange gelegen zu haben, dass ihr bereits Fell wuchs. Gott reichte ihr die Hand und zog sie hoch. Hops, und Anna stand. Untergehakt verließen sie den Raum.

In einem Arm hatte Anna den goldenen Blumenstrauß, mit dem anderen hielt sie sich an Gottes Arm fest. Gott machte ihr die Türen auf, und sie gingen durchs Treppenhaus und dann weiter auf Station 15.

»Das geht ja prächtig vorwärts«, meinte Anna mit einem Lächeln in Richtung der Schwester, die ihnen entgegenkam.

»Bald kommt die Zwischenmahlzeit«, erinnerte die Schwester sie. »Rhabarberkompott gibt's heute.«

Aber das Kompott interessierte Anna nicht. Sie wollte

hören, was es Neues auf der Welt gab. Und Gott erzählte es ihr, sobald sie wieder unter sich waren.

»Die Stiefmütterchen blühen. Auch vor deinem Sommerhäuschen hat sich ein blauer Teppich gebildet«, erzählte er.

»Ach je!«, seufzte Anna zufrieden.

»Und das Eis hat den Steg an der Sakkoniemi-Landzunge mitgerissen.«

»Was habe ich gesagt! An der Stelle hat noch kein Steg das Frühjahrseis ausgehalten.«

»Er liegt komplett in der Bucht im Erlengestrüpp, und der Wellenbrecher ist auch kaputt.«

»So ein Mist«, sagte Anna auf einmal und schaute auf ihre Füße. »Ich hab schon wieder vergessen, Schuhe anzuziehen.«

»Was soll's. Ich gehe auch immer so«, sagte Gott und hob seinen Umhang etwas an. Weiße Socken blitzten hervor.

»Na dann«, meinte Anna und ging weiter. »Hier ermahnen sie einen immer wegen der Schuhe.«

»Es ist angenehm, auf Strümpfen zu gehen«, beteuerte Gott.

Ein Gang folgte auf den anderen. Zwischendurch wechselten sie das Stockwerk. Überall war das Personal freundlich und bewunderte Annas Blumenstrauß. Schließlich fanden sie einen Balkon, der nach Süden ging. Anna legte das Blumenbüschel auf dem grünen Plastiktisch ab und lehnte sich ans Geländer. Die Sonne wärmte das Gesicht, es ging ein milder Frühlingswind. Irgendwo klimperte eine Kohlmeise, und in den Regenrinnen plätscherte das Wasser.

»Jetzt hat man endlich Luft zum Atmen«, sagte Anna.

Hinter den Birken konnte man den Stadtrand sehen, eine Straße und ein Haus, dahinter einen Sportplatz, Öltanks und dahinter wiederum das Meer. Anna schaute zum Hori-

zont. Sie konnte gerade so ihre Insel erkennen. Dort lag sie zwischen den anderen, eine grüne Erhebung, in deren Mitte die rot-gelbe Fahrwassermarkierung aufragte.

»Hör mal«, sagte Anna. »Du hast nicht zufällig eine Zigarette?«

Gott grub in den Taschen seines Umhangs und hielt Anna dann eine Schachtel Zigaretten hin. Sie zündete sich eine an, schmeckte zufrieden den Qualm und ließ ihn langsam entweichen.

»Du hättest mich auch früher besuchen kommen können.«

»So lange ist es auch wieder nicht her, dass ich zuletzt bei dir war«, erwiderte Gott.

»Das sagen sie alle.«

Anna schwieg eine Weile, kostete noch einmal von der Zigarette und drückte sie dann am Geländer aus. Mehr ließ ihre Verfassung nicht zu.

»Mein Gedächtnis funktioniert nicht mehr. Das ist es, nicht wahr?«

Gott nickte.

»Früher musste ich nach ein, zwei Wörtern suchen. Heute kommen mir ganze Gedanken abhanden. Aber ich habe Erinnerungen«, sagte Anna und blickte Gott vorsichtig an.

»Selbstverständlich«, antwortete er.

»Verrückt will ich nicht werden.«

Die ganze Station war voller alter Frauen, aus deren Geschichten keiner schlau wurde. Anna versuchte wenigstens, sich kultiviert zu benehmen. Sie machte höchstens mal eine falsche Zimmertür auf oder ging ohne das richtige Kleidungsstück nach draußen.

Sie wusste durchaus, womit es angefangen hatte. Alles

hatte seine Ordnung gehabt, bis sie in den Wald gegangen war und die im Schlaf erfrorene Frau gefunden hatte. Seitdem kamen ihr Bilder in den Sinn, die aus ihren Halterungen sprangen und Anna mitrissen. Auch jetzt, als sie Gott von der Frau erzählen wollte, merkte sie, dass sie an einen anderen Winterschlaf dachte, an einen fernen Winter vor Prinzessin Diana, an ihren eigenen Winterschlaf. Danach fiel ihr Antti ein, dann die Affenmutter, die ihr totes Junges mit sich schleppte, dann der Hund, der auf die schlafende Anna gesprungen war, das Zeitungsfoto von dem Jungen und den Hunden ...

Und plötzlich saß Anna wieder auf dem Holzschemel, sah Antti an und notierte die Nummer der gerade gefilmten Szene. Iwans Adoptivmutter brachte das Teetablett und Koteletts aus der Küche, der Kameramann legte die Kamera auf dem Oberschenkel ab, und Antti nickte dem Jungen und dem Dolmetscher zu, zum Zeichen, dass jetzt Pause gemacht wurde. Iwan sprang vom Sofa, behände wie ein Tier, und dabei fiel ihm der zur Seite gekämmte Pony in die Augen. Antti fuhr dem Jungen sanft durchs Haar. Durch die selbst gehäkelten Spitzengardinen sah Anna, dass es draußen leicht schneite. Eine alte Frau aus der Nachbarschaft ging mit der Mülltüte in der Hand am Fenster vorbei.

»Nein, dort hat es nicht angefangen«, schnaubte Anna. »Jetzt ist es wieder weg.«

»Sprichst du von Moskau?«, fragte Gott.

»Ja. Aber dort war es nicht.«

»Wie auch immer«, tröstete Gott sie. »Gehen wir noch ein Stück?«

Aber Anna schüttelte den Kopf. Sie war müde und ärgerte sich, sie wollte wieder ins Bett. Oder? Ihr Bett stand im grü-

nen mehrgeschossigen Haus in der Pormestartintie, gleich da drüben schimmerte es hinter den Bäumen hervor, aber jetzt waren sie auf der Station. Alle hatten sie vergessen, niemand kam sie besuchen. Diese Nichtsnutze.

2 Anna war die Zeit zwischen den Händen zerfallen. Wie eine Flickendecke lag sie auf ihren Knien, alle Stücke gleich groß und gleich weit voneinander entfernt. Anna betrachtete sie verwundert, ohne darin eine größere Logik zu erkennen.

Manchmal stiegen Teilchen der Erinnerung vom Krankenbett in die Luft auf, fingen an zu tanzen und gerieten kreuz und quer durcheinander. Dann musste Anna lachen, und sie erzählte der neben ihr liegenden Frau Kuronen von dem englischen Weihnachtspudding, der zuerst fünf Jahre unter dem Bett aufbewahrt und dann mithilfe von Brandy angezündet wurde. Oder davon, wie die jungen Fledermäuse aus dem Schornstein ins Wohnzimmer fielen und in ihrer Not unters Sofa krochen, um sich dort zu verstecken. Oder wie der Notenschlüssel einmal aufgefliegen war, die Farbe gewechselt hatte und ihr dann in den Mund geflutscht war.

»Hast du deine Tabletten nicht genommen?«, brummte Frau Kuronen.

»Pah«, erwiderte Anna. »Ich weiß, was hier vorgeht. Dabei ist es fantastisch. Diese kleinen Teile fliegen umher, wie es ihnen gerade einfällt.«

Beim Blick auf die Flickendecke war sich Anna einer Sache ziemlich sicher: Am Anfang war die Insel. Irgendwo dort

am Anfang war sie. Und dorthin versuchte sie zurückzukehren, wenn alles andere um sie herum durcheinandergeriet oder davonflog.

Auf der Insel gab es einen flachen, blassroten Felsen, zwei Froschteiche, hier und da hingeworfene Findlinge und in einer Richtung den leeren Horizont. Zähe, krumme Kiefern wuchsen gegen den Südwestwind, alle Äste waren mit dem Wind gebogen. Vor den Kiefern lag Kies, an den sich ein Bereich mit größeren Steinen anschloss, der sich bis ins langsam tiefer werdende Wasser hinein fortsetzte.

Das Frühjahrseis drehte einzelne Steinbrocken wie zum Spaß um. Anna erinnerte sich, dass einer der Steine am Ufer das Gesicht eines Mannes hatte. Entweder es war dieses Ufer oder die andere Seite der Südspitze, aber egal. Die Oberseite des Steins schaute ein wenig traurig nach rechts, der Mund war ernst, die Nase kräftig. Auch ihn hatte das Eis umgedreht, und Anna konnte das Gesicht nicht mehr erkennen. Sie wusste nur, dass auf der Unterseite des Steins ein trauriger Mann auf den feuchten Boden starrte.

Das Häuschen stand neben dem Felsen. Vom Meer aus konnte man es im Sommer nicht sehen, aber wenn die Blätter weg waren, leuchtete das Blechdach zwischen den Bäumen. Vor dem Häuschen breitete sich ein zweites Geröllfeld aus, wo zwischen den Steinen Mädesüß, Schilf und fünf hartnäckige Erlen wuchsen.

Auch Antti war auf der Insel gewesen.

Antti saß auf der Veranda, ein Buch in der Hand, kalt gewordenen Kaffee in der Tasse, und las Anna vor. Bisweilen ging er bis ans Ende der Südspitze, um aufs Meer zu schauen und

den Wind zu messen. Er hielt den Windmesser in die Höhe und stand da wie die Freiheitsstatue mit ihrer Fackel.

Er hatte dichtes blondes Haar, das kräftig in die Stirn herabwuchs und oben in die Luft stand, vor allem, wenn er nach der Sauna mit nassen Haaren schlafen gegangen war. Vielleicht war Anttis Blick so scharf, weil immer Haare davor waren. Hin und wieder blies er sie nach oben und schuf den Augen Platz. Schon als Kind hatte er das so gemacht. Seine Haut hatte die Farbe der Inselfelsen, von blassen Sommersprossen gesprenkelt, vom Wetter aufgeraut. Mit den Jahren war sein Bart rot geworden, und in den Augenwinkeln waren Bräunungsfalten entstanden.

Der Felsen gehörte zur Insel, und Antti gehörte zu Annas Leben. Er war der Sohn der Biologielehrerin und von der Volksschule an in Annas Klasse gewesen. Im Grunde hatte sie das Gefühl, als wäre Antti immer irgendwo in der Nähe gewesen, mit ernsten Augen die anderen beobachtend, an einem Stift oder einem Stück Holz lutschend. Und auch wenn sie sich in der Schule noch nicht besonders gut gekannt hatten, tobten sie doch durch dieselben Klassenausflüge, waren vor denselben Klassenarbeiten nervös, schossen im selben Jahr in die Höhe, liebten dieselbe Finnischlehrerin, probierten das Zigarettenrauchen hinter demselben Trafohäuschen aus, kannten die Freunde und Familie des anderen.

Als sie an die Universität kamen, wurden sie ein Paar. Im dritten Studienjahr renovierten sie das alte Sommerhäuschen, und jedes Frühjahr, wenn das Eis geschmolzen war, ruderten sie mit dem Boot, das sie als Verlobungsgeschenk bekommen hatten, zur Insel.

Die Hunde wechselten mit den Jahren, aber alle jagten nach Vögeln, alle gruben nach Wühlmäusen. Einer wurde

von einem Gänsesägerweibchen ertränkt, dessentwegen er zu weit hinausgeschwommen war, direkt aufs offene Meer und auf die Sowjetunion zu. Anna und Antti brüllten sich auf dem Felsen die Kehlen heiser. Antti watete ins Wasser, stieg auf einen Uferstein, warf mit Kieselsteinen und lockte den Hund mit einem Stock. Anna versuchte es mit einer Wurst, dann drohte sie dem Hund und verfluchte ihn und den Gänsesäger, demütigte sich vor aller Augen. Auch wenn niemand zusah, außer Antti, der neben ihr stand und ebenfalls schrie. Wäre damals nur das Ruderboot in der Nähe gewesen, aber das hatten sie wegen des Sturms am anderen Ufer gelassen. Und dann war der Hund plötzlich verschwunden, untergegangen. Die beiden Male, die er ins Zögern geraten und langsamer geworden war, hatte das Gänsesägerweibchen genutzt, um sich umzudrehen, näher heranzuschwimmen und ihn mit Pra-pra-pra-Rufen zu einem neuen Angriff zu reizen.

Den ganzen Abend saßen Anna und Antti am Ufer und warteten, falls der Hund doch noch auftauchte. Sich schämend, mit hängendem Kopf und klatschnassem Fell, mit seiner ganzen entblößten Köternatur. Aber nein, der Hund war verloren.

Von da an hatte Anna die Gänsesäger gehasst, so sehr, dass sich ihr alle Härchen aufrichteten, wenn sie nur das Pra-pra-pra am Ufer hörte. Wenn eine Mantelmöwe sich auf eine Gänsesägerbrut stürzte, saß Anna auf der Veranda und hoffte, es würde der Möwe gelingen, sich möglichst viele Junge zu schnappen. Und wenn ein einzelnes Gänsesägerjunges sich aus der Schar verirrt hatte und am Morgen nach einem Sturm an der Uferlinie entlangschwamm, auf der Suche nach der Mutter, hin und her und hin und her, und dabei verzweifelt piepte und immer müder wurde, konnte das An-

nas Herz ebenfalls nicht erweichen, oder höchstens ein ganz kleines bisschen.

Es gab Morgen, an denen Antti in der Stadt war und Anna alleine mit dem Hund aufwachte. Dann kochte sie Kaffee, hörte die Nachrichten, sah auf die Uhr und dachte, noch vierzehn Stunden, und ich kann wieder schlafen gehen. An solchen Morgen saß sie auf der Veranda, schaute vor sich hin und dachte schlicht und einfach: Stein, Birke, Gras, Stuhl. Stein, Birke, Gras, Stuhl.